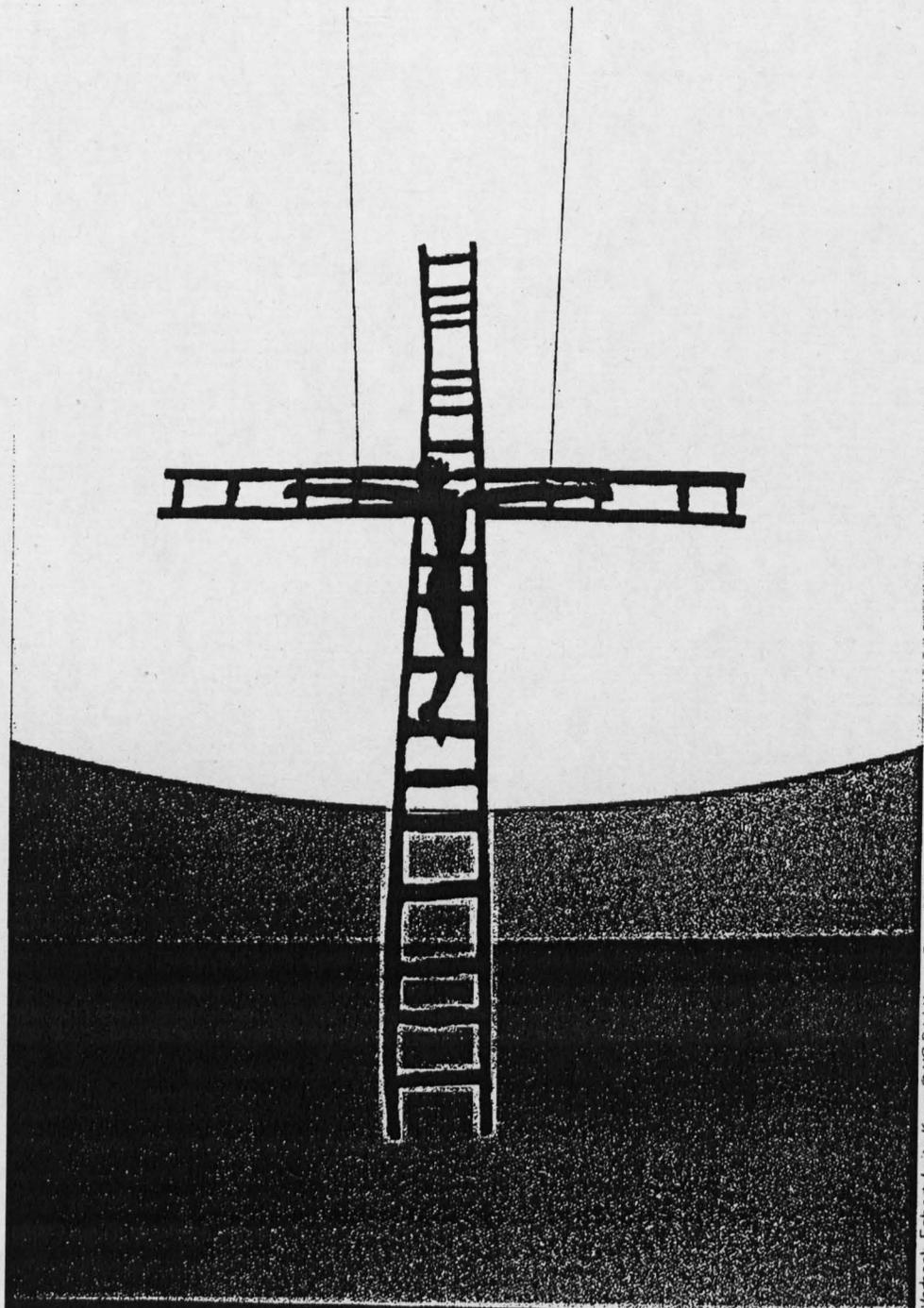


Die Versprachlichung des Religiösen



Der Autor

Dr. Martin Breul ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie der Universität zu Köln sowie Wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt *Freiheit als theologische Schlüsselkategorie*.

Lässt sich Religion in sprachlichen Formen ausdrücken? Ein erster Blick auf den religiösen Markt scheint eine negative Antwort nahe zu legen: Die vor-sprachliche religiöse Erfahrung, die sich beispielsweise in Liturgie, Musik oder Exerzitien zeigt, zeichnet sich ja gerade dadurch aus, sich nicht auf den Begriff bringen zu lassen. Schweigeexerzitien sind ein beliebter Weg, die eigene Religiosität zu festigen. Die rasant wachsende Pfingstbewegung verdankt ihren Erfolg charismatischen Ritualen, die *unter die Haut* gehen, nicht aber einer besonderen Fähigkeit der Versprachlichung des Religiösen. Und selbst dort, wo Religion ausgesprochen wird, wimmelt es nur so von Metaphern, Symbolen, Parabeln und Sprach-Bildern, sodass keineswegs klar ist, ob man etwas Allgemeinverständliches sagt oder doch eher den Code einer Gemeinschaft benutzt, der außerhalb dieser nicht verstanden werden kann.

Das Leiterkreuz von Egbert Verbeek hängt in Siegburg im Edith-Stein-Exerzitienhaus über dem Altar der Kapelle. Unter diesem Altar befindet sich Erde aus Auschwitz, die als moderne Reliquie auf das unvorstellbare Leiden im Holocaust hinweist. Edith Stein, die in Auschwitz ermordet wurde, sagte 1942: „Dass Menschen so sein können, habe ich nicht gewusst und dass meine Schwestern und Brüder so leiden müssen, das habe ich wahrhaftig auch nicht gewusst. Jede Stunde bete ich für sie. Ob Gott mein Gebet hört? Ihre Klage hört er ganz gewiss.“ (zitiert nach Prälat Ludwig Schöller. In: Edith-Stein-Exerzitienhaus (Hg.): Leiterkreuz. Siegburg 2003. S. 4)

Das Leiterkreuz von Egbert Verbeek steht in Beziehung zur Erde von Auschwitz. Zur ersten Assoziation der Kreuz-Gestaltung in Form von Leitern, die einen Weg zum Himmel anzudeuten scheinen, kommt ein weitaus schrecklicheres Bild: Zur Selektionsrampe

Im Folgenden möchte ich gegen diesen ersten Eindruck argumentieren. Ich werde darlegen, weshalb es möglich und notwendig ist, das Religiöse zu versprachlichen und es so auszubuchstabieren, dass man im Dialog nicht nur auf Unverständnis stößt, sondern sich Anders- und Nichtgläubigen verständlich machen kann. Liturgische Vollzüge, Meditationen und Exerzitien, sakrale Architektur oder Musik sind zweifelsohne vorsprachliche Formen religiöser Sinnbildung, die sie häufig den Entstehungszusammenhang des religiösen Glaubens bilden. Allerdings schlagen sich diese Kontexte der Entstehung der Religion dann auch in sprachlich verfassten Überzeugungen nieder, die quasi der Ertrag dieser vorsprachlichen Formen der religiösen Sinnbildung sind. Religionen gehen zwar nicht in Sprache auf, aber sie sind auch nicht ohne Sprache denkbar. Eine Versprachlichung des Religiösen erweist sich zudem

in Auschwitz führten Eisenbahngleise, die viele unschuldige Menschen in einen unausweichlichen qualvollen Tod führten, den auch Edith Stein starb. Der Corpus des Gekreuzigten ist aus Eisen geschmiedet und zeigt Jesus hilflos, schwach, ohnmächtig und ausgeliefert. Das Material deutet die Möglichkeit an, dass Wärme Widerstände zum Schmelzen bringen kann – beim Eisen und im menschlichen Leben.

Der Gekreuzigte, dessen Schwäche hier so sichtbar gemacht ist, konnte noch etwas Entscheidendes – so die Evangelisten Markus und Matthäus: Die Klage der Menschheit, die bis heute aktuell ist, vor Gott tragen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,1).

Die Hoffnung, dass Gott die Klage erhört, hat auch Edith Stein zum Ausdruck gebracht: „Ihre Klage hört er ganz gewiss.“

in zweierlei Hinsicht als notwendig: Einerseits kann nur eine auf den Begriff gebrachte Religion überhaupt existenzielle Bedeutsamkeit entfalten, und andererseits kann nur eine versprachlichte Religion anschlussfähig für die öffentlichen Debatten einer pluralisierten und interreligiösen Öffentlichkeit sein.

Um diese Thesen zu plausibilisieren, werde ich zunächst auf den religionskritischen Ursprung der Idee einer *Versprachlichung des Religiösen* eingehen (1) und zeigen, dass die Idee einer Überwindung der Religion durch ihre Versprachlichung auf einem eindimensionalen Verständnis des Religiösen beruht. Daher werde ich in einem zweiten Schritt zeigen, dass Religionen versprachlicht werden können (und müssen), ohne ihnen ihr Eigenrecht zu nehmen (2). Schließlich zeige ich, dass nur eine zumindest ansatzweise versprachlichte Religion existenziell bedeutsam und interreligiös sprachfähig sein kann (3). Es ist sowohl möglich als auch notwendig, das Religiöse sprachlich auszudrücken. In einem Epilog (4) skizziere ich mögliche Konsequenzen dieser Einsichten für eine zeitgemäße Auffassung von religiöser Bildung.

(1) Die Versprachlichung der Religion als ihre Überwindung?

Die religionskritische Pointe der Idee einer Versprachlichung der Religion besteht in der Annahme, dass nichts mehr von der Religion übrig bleibe, wenn man sie erst einmal auf den Begriff gebracht habe. Jürgen Habermas schreibt 1981 in seiner *Theorie des kommunikativen Handelns*:

„Die Entzauberung und Entmächtigung des sakralen Bereichs vollzieht sich auf dem Wege einer *Versprachlichung des rituell gesicherten normativen Grundverständnisses* [...]. Die Aura des Entzückens und Erschreckens, die vom Sakralen ausstrahlt, die *bannende Kraft* des Heiligen wird zur *bindenden Kraft* kritisierbarer Geltungsansprüche zugleich sublimiert und veralltäglicht.“¹

Es ist für Habermas klar, dass Religionen und die mit ihr verbundenen, im Ritus erstarrten Normen eine zurückgebliebene und zu überwindende Form der Kommunikation darstellen. Moralische Normen können und sollen in der Moderne nicht eingekapselt in sakralen Riten bestehen, sondern

müssen immer wieder neu in Diskursen von Freien und Gleichen hergestellt und vorgewissert werden, so dass Religionen und ihre Funktionen obsolet werden: „[D]ie zur Diskursethik entfaltete, kommunikativ verflüssigte Moral kann [...] die Autorität des Heiligen substituieren.“² Religionen repräsentieren vorsprachlich-symbolische und damit archaische Formen der Kommunikation, die durch kommunikative Rationalität und diskursive Rechtfertigungspraxen ersetzt werden sollten: Die Überwindung der Religion durch ihre Versprachlichung führt dann zu einer säkularisierten, von Religionen befreiten Gesellschaft, was Habermas zufolge als Fortschritt und Verbesserung angesehen werden kann.

Auch wenn sich Habermas' Einstellung zur Religion seit 1981 sehr gewandelt hat, bleibt die Kernidee in seinen jüngeren Schriften die Gleiche: Religion kann zwar nicht mehr durch den Konsens ersetzt werden, aber sie ist etwas, das „dem diskursiven Denken [...] abgründig fremd bleibt“³. Religion soll zwar nicht mehr versprachlicht werden, aber nur deshalb, weil Habermas inzwischen davon ausgeht, dass sie mit verständlicher Sprache einfach nicht viel zu tun hat. Habermas zufolge erschließt sie sich nur demjenigen, der an den rituellen und sakralen Praktiken einer Religion aktiv teilnehme. Daher ergeben religiöse Überzeugungen *innerhalb* einer religiösen Gemeinschaft Sinn – ein Sinn, der für alle Nicht-Mitglieder *außerhalb* dieser Gemeinschaft aber notwendig verschlossen bleiben muss. Religiöse Überzeugungen seien also von diskursfähigen Überzeugungen durch die „Verankerung des Glaubens in den kultischen Praktiken einer Glaubensgemeinschaft“⁴ kategorial unterschieden.

(2) Religion: Immer auch, aber nie nur Sprache

Hat Habermas Recht? Ist eine Versprachlichung des Religiösen über den Kontext einer bestimmten Religionsgemeinschaft hinaus gar nicht erst möglich, da Religion nur für religiöse Menschen verständlich ist? In meinen Augen setzt eine solche Position ein eindimensionales Verständnis von Religion voraus. Natürlich sind Religionen immer mit sakralen Praktiken und Riten verbunden. Allerdings ist es schlicht ein Fehlschluss, aus dieser Verwurzelung abzuleiten, dass Religionen mit allgemeinverständlicher Sprache nichts zu tun

1) Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band 2, Frankfurt a.M. 1981, S. 119.

2) A.a.O., S. 140.

3) Habermas, Jürgen: *Kritik der Vernunft: Philosophische Texte*, Band V, Frankfurt a.M. 2003, S. 411.

4) S. 122.

hätten. Nur weil einige Elemente des Religiösen sich nicht versprachlichen lassen, folgt daraus nicht, dass Religion an sich sprachlich nicht zugänglich sei. Im Gegenteil kann sie gar nicht gedacht werden ohne die Bildung von sprachlich verfassten Überzeugungen. Religion ist eben niemals nur, aber immer auch Sprache.

Ein Beispiel kann dies illustrieren: Wenn eine Person, nennen wir sie Anna, z.B. die sprachlich verfasste Überzeugung hat, dass Gott sein Wesen als den Menschen unbedingt zugewandte Liebe im Leben und Sterben Jesu geoffenbart hat, aber diese Überzeugung keinerlei praktische oder existenzielle Relevanz, keinen *impact* in ihrem Leben hat, würden wir wahrscheinlich behaupten, dass sie den Sinn ihrer Überzeugung nicht wirklich verstanden hat. Das bloße Für-Wahr-Halten einer Aussage mit religiösem Inhalt scheint nicht auszureichen, um eine Person als religiös zu bezeichnen – Religion ist nicht nur Sprache. Das Beispiel lässt sich aber auch umkehren: Stellen wir uns eine andere Person vor, die wir Stephan nennen können. Stephan behauptet, ein Christ zu sein und versteht sein alltägliches Leben als Nachfolgepraxis Christi. Zugleich hat er dabei aber keinerlei Überzeugungen hinsichtlich der Frage, ob Gott existiert, inwiefern sich dieser in Jesus als Liebe geoffenbart hat, was die Grundbotschaft des Evangeliums ist. Wir würden hier wiederum fragen, ob Stephan den Sinn seiner christlichen Lebenspraxis richtig verstanden hat, wenn keinerlei existenziell belangvolle, sprachlich verfasste Überzeugungen vorliegen, die seine Praxis verständlich machen. Auch das blinde Befolgen einer religiösen Praxis ohne begleitende, sprachlich verfasste Überzeugungen scheint nicht auszureichen, um eine Person als religiös zu bezeichnen – Religion ist immer auch Sprache.

Diese Einsicht findet bereits bei Augustinus Niederschlag, wenn er zwischen der *fides qua creditur* und der *fides quae creditur* unterscheidet, also dem *Glauben, mit dem geglaubt wird* und dem *Glauben, der geglaubt wird*. Religiöser Glaube hat einerseits immer eine praktische Dimension und besteht nie nur aus theoretischen Annahmen – Glaube ist immer eine Handlung und nicht nur theoretisches Wissen. Andererseits erschöpft sich religiöser Glaube niemals in einer Praxis, sondern ist mit gewissen satzhafte

Überzeugungen verbunden. Es wäre völlig unverständlich, wenn mit einer bestimmten religiösen Praxis nicht auch kognitiv verfasste Überzeugungen einhergingen. Religiöser Glaube hat also immer beides: Eine praktische Dimension, die man als *faith* oder fiduziellen Glauben bezeichnen kann, und eine sprachlich-satzhafte Dimension, die man auch als *belief* oder doxastischen Glauben bezeichnen kann.

Es ist wichtig zu sehen, dass man immer nur beides gleichzeitig haben kann, wenn man von Religionen spricht: Wie die Beispiele von Anna und Stephan zeigen, lässt sich nicht ein Element des Religiösen isolieren, ohne das Eigentümliche des Religiösen bereits zu verlieren. Eine Praxis ohne jegliche sprachlich verfasste Überzeugung würde von uns ebenso wenig als religiös gedeutet werden können wie eine sprachlich verfasste Überzeugung, die mit keinerlei lebenspraktischer Bedeutsamkeit verbunden ist.

Aus dieser Einsicht in die Doppelstruktur von *faith* und *belief* lassen sich nun für die Frage nach der Möglichkeit einer Versprachlichung des Religiösen zwei Dinge ableiten: Zum einen wird das Religiöse sich nie völlig versprachlichen lassen. Eine religiöse Überzeugung ist anders strukturiert als z.B. Wissen von der Welt, welches sich angesichts neuer Studien, Beweislagen oder Argumente ohne weiteres modifizieren lässt. Ein völliges Aufgehen der Religion in der Sprache käme einer Abschaffung dessen gleich, was Religionen allererst zu Religionen werden lässt – eine umfassende Praxis, die nicht nur sprachlich verfasst ist, sondern den Menschen im Ganzen, mit all seinen Vermögen und Sinn(lichkei)ten anspricht. Zum anderen kann das Religiöse aber auch nicht ohne Sprache. Ohne bestimmte satzhafte Überzeugungen, die eine religiöse Praxis begleiten, würden wir einer Person im Normalfall keine religiösen Überzeugungen zusprechen, weil nicht klar ist, warum ihre Praxis überhaupt als religiös qualifiziert werden sollte.

Wie aber soll man als *Außenstehender*, d.h. als *religiös Unmusikalischer* religiöse Sprache verstehen, wenn sie zugleich in religiöser Praxis verkapselt ist? Religiöse Praxis macht das Nachvollziehen religiöser Sätze nicht unmöglich – auch ein Atheist kann verstehen, was

es bedeutet, dass Gott sich in Jesus Christus geoffenbart hat; und er kann Gründe abwägen, ob es vernünftig ist, das zu glauben. Der Clou der Verschachtelung von religiöser Sprache mit religiöser Praxis besteht vielmehr darin, dass religiöse Sätze sich nicht einfach mit rationalen Argumenten *andemonstrieren* lassen. Eine religiöse Person wird ihren religiösen Glauben nicht einfach aufgeben, nur weil sie mit kritischen Einwänden konfrontiert wird, die sie im Moment nicht widerlegen kann. Umgekehrt wird auch ein Atheist zumeist nicht auf Basis rationaler Argumente zu einer gläubigen Person.

Zugleich zeigen die meisten Theisten und Atheisten ein großes Interesse daran, ihre in ihrem Aufkommen nicht gänzlich rational erklärable Selbst- und Weltdeutung mit vernünftigen Gründen abzusichern. Man verfehlt das Eigentümliche des religiösen Glaubens daher ebenso, wenn man ihn als sprach-lose Praxis beschreibt, für den Begründungen und Rechtfertigungen keine Rolle spielen. Dabei ermöglicht das Element des *belief*, also die versprochenen Sätze, die mit religiösen Überzeugungen immer einhergehen, einen Diskurs auf Basis von Gründen und Gegenständen. Habermas hat also nicht recht: Weder bedeutet eine Versprachlichung der Religion ihre Überwindung, noch ist diese aufgrund ihrer Verschachtelung mit einer existenziell belangvollen Einstellung diskursiv nicht verhandelbar.

(3) Existenzielle Bedeutsamkeit und interreligiöse Sprachfähigkeit

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass das Religiöse faktisch immer mit einer bestimmten Form der Sprachlichkeit verbunden ist. In einem letzten Schritt möchte ich zeigen, dass dies auch gut ist und Vorteile für die Religion mit sich bringt, da sie nur als versprachlichte Religion existenziell bedeutsam und interreligiös sprachfähig sein kann.

Zum einen scheinen religiöse Überzeugungen nur dann eine existenzielle Relevanz entwickeln zu können, wenn auch die mit ihnen verbundenen satzhaften Aussagen für rational akzeptabel gehalten werden. Ein wohlig-warmes Gefühl oder eine lediglich vor-sprachliche Lebenspraxis wird sich im letzten nicht als existenziell tragfähig erweisen, da beide jeglicher Kritik schutzlos

ausgeliefert sind. Plausible Deutungsmuster für die eigene Existenz können nur dann Halt geben, wenn sie nicht der Vernunft widersprechen oder aus ihrem Zuständigkeitsbereich völlig herausfallen. Es lässt sich aber nur das mit guten und vernünftigen Gründen plausibilisieren, was sich sprachlich ausdrücken lässt. Ein sprach-loses und damit unüberlegtes und in diesem Sinne blindes Annehmen eines religiösen Glaubens kann nicht verständlich machen, worin seine spezifische Deutung der Welt besteht. Ein solcher Glaube wäre nicht zu unterscheiden von esoterischen Verrücktheiten, krypto-religiösen Sekten oder fanatischem Aberglauben. Eine Abschottung des Glaubens vor bestimmten Rechtfertigungspflichten durch den Verweis auf seinen vor-sprachlichen (oder über-sprachlichen) Charakter käme daher einer Bankrotterklärung existenziell ernstgemeinter religiöser Selbst- und Weltdeutungen gleich, da man keinen Unterschied mehr zwischen ihnen und irrationalem Aberglauben machen kann.

In einer christlichen Perspektive hat dieses Argument eine lange Vorgeschichte. Der christliche Glaube bietet eine Vielzahl von Quellen, in denen die Notwendigkeit der rationalen Verantwortung des christlichen Bekenntnisses betont wird. So sind alle Gläubigen schon in der Bibel aufgefordert, stets „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1Petr 3,15). Ein blindes Annehmen des Glaubens wird als gefährlich angesehen: „Oder habt ihr den Glauben vielleicht unüberlegt angenommen?“ (1Kor 15,2) Neben diesen biblischen Belegen gibt es in der christlichen Tradition vielfältige Versuche, den christlichen Glauben mit der Vernunft in Einklang zu bringen – sei es in lehramtlichen Verlautbarungen oder in unzähligen theologischen Denkformen, Schulen und Traditionen, die sich um eine sinnvolle Verhältnisbestimmung von Glaube und Vernunft bemühen. Der christliche Glaube stand von Beginn an unter Rechtfertigungsdruck und strebt daher auch von innen heraus nach einer vernünftigen Erhellung und Plausibilisierung seiner sprachlich verfassten Gehalte.

Zum anderen scheint es um die Sprachfähigkeit einer sprach-losen Religion in einer pluralen und multireligiösen Gesellschaft sehr schlecht bestellt zu sein. Eine moderne Religion muss in der Lage

sein, sich in ein Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften setzen zu können, welches nicht durch totale Ablehnung und Intoleranz gekennzeichnet ist. Daher ergeht an jede Religionsgemeinschaft, die an unhintergebar pluralen modernen Gesellschaften teilhaben möchte, zugleich der Auftrag, die eigenen Überzeugungen nach außen zu vermitteln. Eine hermetisch verriegelte Gemeinschaft, deren Sprache nur die je eigenen Mitglieder verstehen können, ist nicht in der Lage, ein interreligiöses Gespräch zu führen. Um Gemeinsamkeiten und Unterschiede überhaupt feststellen zu können, bedarf es des gemeinsamen Diskurses, und für diesen ist Sprache das unverzichtbare Medium. Wäre Religion der Versprachlichung nicht fähig oder bestünde sie aus Aussagen, die ausschließlich für die Angehörigen einer bestimmten Religionsgemeinschaft verständlich wären, dann wäre eine Vereinzelung der Religionsgemeinschaften die Folge – jede Religionsgemeinschaft lebte dann abgeschlossen und nur für sich auf einer Insel. Ganz abgesehen davon, dass diese Vorstellung auch religionsintern nicht attraktiv klingt – gerade der Andere verhilft mir ja im interreligiösen Gespräch dazu, die eigenen Überzeugungen und Traditionen besser zu verstehen und wertzuschätzen –, wäre eine solche Abschaffung des interreligiösen Dialogs desaströs für eine moderne Gesellschaft, die darauf angewiesen ist, dass verschiedene Religionsgemeinschaften zu einem friedlichen und toleranten Miteinander finden.

Die Versprachlichung des Religiösen ist somit in einer individuellen und in einer gesellschaftlichen Perspektive unerlässlich. Es ist nicht zu sehen, inwiefern eine Religion sich von Willkür und Beliebigkeit abgrenzen kann, wenn sie nicht ihre Vernunftgemäßheit unter Beweis stellen und so existenzielle Bedeutsamkeit allererst entwickeln kann. Und es ist nicht zu sehen, wie eine moderne und tolerante Gesellschaft funktionieren kann, wenn Religionsgemeinschaften nicht dazu in der Lage sind, einen Dialog zu führen, in dem sie ihr Verhältnis zueinander klären und die Organisation des gemeinsamen Zusammenlebens in einer Gesellschaft verhandeln. Für beide Aspekte ist das sprachliche Ausdrücken von Religion unabdingbare Voraussetzung. Die Versprachlichung des Religiösen ist also nicht nur möglich, sondern auch notwendig.

(4) Epilog

Welche Konsequenzen hat nun die Diagnose der Möglichkeit und Notwendigkeit der Versprachlichung des Religiösen bei gleichzeitigem Beharren auf dem *Mehr* der Religion für einen Begriff religiöser Bildung? Offensichtlich kann es nicht die Aufgabe religiöser Bildung sein, eine religiöse Deutung der eigenen Existenz für alle allgemein verbindlich zu machen. Religiöser Glaube kann nicht so weit versprachlicht werden, dass er zu einer Art diskursiven Verfügungsmasse wird. Jedoch gilt auch: Was nicht allgemein *verbindlich* gemacht werden kann, kann dennoch allgemein *verständlich* sein. Nur wer sich der sprachlich verfassten, satzhaften Überzeugungen vergewissert, die mit religiösen Praktiken notwendig einhergehen, kann die existenzielle Tragfähigkeit des Religiösen erfassen und im Gespräch mit Anders- und Nichtgläubigen versuchen, den je eigenen Glauben auch für Außenstehende nachvollziehbar zu machen.

Was religiöse Bildung also leisten kann, ist die Vermittlung der Kompetenzen, die für *Begründungsarbeit* nötig sind: Durch die hier aufgewiesene Verknüpfung religiöser Aussagen und begründender Rede kann und soll auch den *religiös Unmusikalischen* gezeigt werden, dass es nicht widervernünftig ist, bestimmte religiöse Überzeugungen zu haben. Theologie oder Religionsunterricht sollten nicht den Anspruch haben, Menschen gläubiger zu machen – dieser Anspruch würde die Annahme beinhalten, dass Religion sich so versprachlichen lässt, dass sie ausschließlich auf Basis guter Gründe angenommen oder aufgegeben wird. Sie können aber die vernünftigen Tiefenstrukturen des religiösen Glaubens auch für diejenigen freilegen, die nicht glauben. Eine Versprachlichung des Religiösen ist dafür unerlässlich. ◻